

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 11

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Märchen von den drei Gerüchten

Es waren einmal zwei Grossstadtkinder, die hatten einander sehr lieb. Darum heirateten sie und zogen ein paar Jahre lang miteinander durch die weite Welt. Eines Tages aber hatten sie die Herumreiserei und das abenteuerliche Leben satt, und so beschlossen sie, sich in einem kleinen Dorf am Rande des Märchenlandes niederzulassen. Da

Von Barbara Gobrecht

begegneten ihnen zwei schöne Feen, eine grosse und eine kleine, die warnten sie und sprachen: «Hütet euch vor falschen Gerüchten! Ihr seid nicht auf dem Dorf aufgewachsen und kennt sie nicht.» Die beiden aber lachten und achteten nicht auf diese Worte.

Fröhlich traten sie einem örtlichen Gesangsverein bei. Die kleine Fee erbarmte sich der unschuldigen Grossstadtkinder und ging mit ihnen, um sie vor den

Gerüchten zu schützen. Da sie aber zwischen ihnen sass – die beiden wussten ja, was sie einer richtigen Fee schuldeten –, glaubten alle, sie sei die Frau des Mannes, der sie um fast einen halben Meter überragte, und erzählten es weiter. Unsere beiden lachten laut, als sie das hörten, und kümmerten sich nicht um dieses erste Gerücht.

Bald darauf bekamen sie ein Baby. Sie waren glücklich darüber und wollten es im Mai taufen lassen, in ihrer Heimatgemeinde, in der Grossstadt also, wo ihre Eltern lebten. Für den September plante die Mutter mit dem Kind eine weitere Reise dorthin, denn sie hatte berufliche Verpflichtungen. Da verbreitete sich im Dorf blitzschnell ein zweites Gerücht von der jungen Frau, die gleich nach der Niederkunft ihren armen Mann verlassen hatte und für lange Sommermonate mit dem Baby in ferne Länder reisen wollte. Jeder

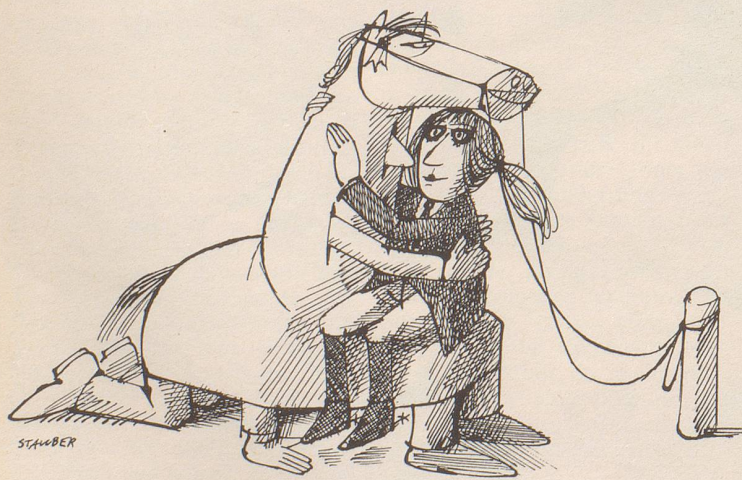
sprach den Mann mitleidsvoll darauf an, ihn, der gar nicht wusste, wie ihm geschah. Er lachte, etwas verlegen vielleicht, und erklärte geduldig immer wieder den wahren Sachverhalt. «Seht ihr!» sagten die beiden Feen. «Das ist erst der Anfang.»

Die beiden Grossstadtkinder fühlten sich dennoch wohl, und sie gewannen liebe Freunde unter den Feen und Zaubern. In vollen Zügen atmeten sie die gesunde Märchenlandluft, und es zog sie nur noch selten aus «ihrem» Dorf in die Stadt der Kindertage. Schliesslich beschlossen sie sogar, sich ein Häuschen zu kaufen, um mehr Platz zu haben für ihre geliebten Bücher, die sich in märchenhafter Geschwindigkeit vermehrten, und einen Garten für ihr geliebtes Kind, das in ebenso märchenhafter Geschwindigkeit wuchs und stark wurde wie eine russische Heldenjungfrau. Sie wollten dieses Geheimnis aber niemandem verraten, um ihre Freunde zu überraschen. Wie staunten sie, als sie eines Tages mit ihrer grossen Neuigkeit herausplatzen! Wo sie auch hinkamen, alle wussten bereits von ihren Plänen. Manche behaupteten sogar, das Haus schon gese-

hen zu haben, hielten es für einen riesigen Palast oder auch für ein hässliches Erdloch. Andere hatten das Gerücht wohl vernommen, glaubten nun aber, die Freunde zögen in ein Häuschen an einem ganz anderen Ort. Das Chaos und die Verwirrung waren perfekt. «Ob wir allen Leuten unsere Absichten verraten oder ob wir etwas geheimhalten wollen, immer gibt es falsche Gerüchte über uns!» klagten die beiden den schönen Feen, der grossen und der kleinen, und dabei lachten und weinten sie gleichzeitig ein bisschen. «Wir haben es euch ja gesagt!» antworteten die Feen achselzuckend.

Bald ziehen die Grossstadtkinder in ihr Häuschen, in dem Platz genug wäre für weiteren Nachwuchs. Da sie aber vorerst berufliche Pläne haben, die ihnen sehr am Herzen liegen, laufen sie ständig durch die Strassen des Dorfes und rufen laut ein ums andere Mal: «Wir erwarten kein Geschwisterchen für unser Kind!» – allen möglichen neuen Gerüchten zum Trotz.

Und solange sie nicht gestorben sind, kursieren immer wieder die wildesten Gerüchte über sie.



Der Mensch in Gefahr

«Grosse Walddebatte im Nationalrat, Redeschlacht für die Rettung des Waldes». So lauten die Schlagzeilen in der Presse.

Die Zeit zum Handeln sei gekommen, auch geredet müsse sein, steht im Bulletin aus dem Bundeshaus. Ja, es wird geredet –

geschrieben, im ganzen grossen Blätterwald. Alles dreht sich um den schönen Wald, der zum Sterben verurteilt ist. Alles muss getan werden, um ihn zu retten.

Ein neuer Alarmruf in der Zeitung: «Staupe-Epidemie – Gefahr für Schweizer Hunde. In zwei von drei Fällen verläuft die Krankheit tödlich.» Erste Anzeichen: gestörtes Verhalten, Lähmungserscheinungen. Die Tierärzte sind ratlos. Warnen allerdings vor Panikmache. Doch die

Alarmzeichen sind unübersehbar. Die Tiere leiden an Durchfall, haben Fieber, Husten und entzündete Augen ... Kurz: Traurige Zeiten stehen auch den Vierbeinern bevor ... Ein Glück, dass wir wenigstens gesund sind. – Sind wir das wirklich?

Wenn ich morgens aus dem Bett schleiche, müde und abgesspannt, von einem kleineren Hustenanfall geschüttelt, meine leicht entzündeten Augen mit Augentropflein besänftige und dabei auf das abendliche Lesen schimpfe, dann fühl' ich mich nicht so gesund, wie ich's mir wünschte. Ich reisse mich zusammen und gehe in die Stadt. Doch was treffe ich da alles an:

Meine Nachbarin kommt keuchend aus einem Geschäft, hält sich ein Papiertaschentuch unter die tropfende Nase, entschuldigt sich: «Wahrscheinlich Grippe im Anzug.» Die nächste Bekannte erklärt hustend: «Ich muss heim ins Bett, komme gerade vom Arzt.»

Im Café, das ich aufsuche, lauter Menschen, die unter irgend etwas leiden. Die beiden Herren zur Linken erzählen von ihren

aufgeschwollenen Füessen. (Hoppla: meine sind es auch – seit Wochen!) Die ältere Dame nebenan berichtet einem jungen, strahlenden Teenager, dass sie grässlich müde sei, so wie nie in ihrem Leben, worauf das junge Ding zu meiner Verblüffung sagt: «Sie, ich gehe jeden Abend schon um acht Uhr ins Bett. Ich komme sonst morgens unmöglich aus den Federn. Früher lagen noch Disco-Besuche und Feste drin – heute nicht mehr.»

Hinter mir wird gehustet, von Blutdruckwerten hört man reden ... Mir scheint, dass ich heute keinen einzigen in der Stadt treffe, dem es wirklich gutgeht. Die Zweibeiner sind krank. Sie haben schreckliche Symptome ...

«Warum», frage ich mich, «meinen wir Zweibeiner eigentlich, dass das, was unsern Wald und unsere Hunde langsam tötet, uns gar nichts ausmacht? Warum gründet niemand ein Komitee zum Schutz des gefährdeten Menschen?»

Annegret